

6. Politische Apokalyptik in der Krise des Nationalismus

6.1 »Katechon«: Die konservative Unterströmung der Apokalypse

Neben dem Klimanotstand und der Corona-Pandemie diente zuletzt die sogenannte »Flüchtlingskrise« als Projektionsfläche für apokalyptische Imaginationen.¹ Von »Völkerwanderungen« war da die Rede und von einer »Flüchtlingswelle«, die gegen die Mauern der »Festung Europa« anbrandet. In konspirativ musikalischen Kreisen wurde die Zuwanderung von Flüchtlingen nach Westeuropa als Instrument einer perfiden Strategie des »Großen Austauschs« der ansässigen Bevölkerung durch »Kulturfremde« ausgemacht. Die terroristischen Anschläge von Hanau, Halle und Christchurch haben uns schmerzhaft vor Augen geführt, dass die Anhänger*innen dieser identitären »Umvolkungs«-Ideologie es nicht bei Gedankenspielen belassen, sondern die »Reconquista« des Abendlandes aktiv ins Werk zu setzen trachten.

Die neu entfachte Fremdenfeindlichkeit lässt sich ihrerseits als Ausdruck einer umfassenderen Krise des Nationalismus verstehen, der unter Bedingungen von Globalisierung und Individualisierung an seine Grenzen gekommen ist. An der Frage, ob das Erstarken rechtspopulistischer Parteien das Ende des Multilateralismus und eine Ära umfassender Renationalisierung einleitet oder aber ein Indiz für die letzten Zuckungen des Nationalismus darstellt, scheiden sich die Geister. Fest steht aber, dass spätestens mit dem Ende des Kalten Krieges die Suche nach einer neuen Weltordnung eingesetzt hat, welche vielerorts mit dem Bedürfnis nach nationaler Selbstvergewisserung einherging. Wirkmächtige Zeitdiagnosen wie Samuel Huntingtons »Clash of

1 Bei diesem Kapitel handelt es sich um eine gekürzte, stark überarbeitete und ergänzte Version eines früheren Beitrags (Nagel 2009).

Civilizations« nehmen dabei das klassische apokalyptische Motiv des Völkerkampfes auf und ein neues Sujet nationalistischer Erbauungsliteratur im Stile von Sarrazins »Deutschland schafft sich ab« inszeniert breitenwirksam das Schauspiel vom Untergang des Abendlandes.

Neben dem inhaltlichen Interesse an der apokalyptischen Krisenhermeneutik des neuen Nationalismus als einem spezifischen Phänomenbereich spätmoderner Krisenerzählungen liegt diesem Kapitel noch eine weitere Problemstellung zugrunde. Sie betrifft jenen Aspekt der apokalyptischen Syntax, den Klaus Vondung als »kupiert« bezeichnet hatte, also die Beschneidung der klassischen apokalyptischen Trias *Krise – Gericht – Erlösung* um den finalen Zustand des Heils oder der Erlösung (siehe dazu Abschnitt 3.2.2). Für Vondung ist die Kupierung der Apokalypse sozusagen eine logische Konsequenz ihrer Säkularisierung: Wo das (transzendente) Heil unplausibel geworden ist, wird die Erlösung gekappt oder ins Diesseits verlagert. Demgegenüber lässt sich gerade an der apokalyptischen Hermeneutik der Krise des Nationalismus zeigen, dass es in der Ideengeschichte der Apokalyptik seit ihren Anfängen eine konservative Unterströmung gab, die eng mit der Figur des »Katechon« verbunden ist.

Der oder das Katechon ist gleichsam das *retardierende Moment* der Apokalypse, eine (persönlich oder unpersönlich gedachte) Instanz, die den Ablauf des heilsgeschichtlichen Geschehens für eine bestimmte Zeit aufhält. Die genauere Analyse dieser Verzögerungsfigur ermöglicht ein besseres Verständnis von konsultativen Apokalypsen, welche die Krise beschwören, um sie abzuwenden. Darüber hinaus verspricht sie weitere Aufschlüsse zu den zwei Zeithorizonten, die sich in modernen apokalyptischen Erzählungen unterschiedlicher Provenienz immer wieder finden lassen. Beispiele dafür sind das Abflachen der pandemischen Infektionskurve bis zur Entwicklung eines Impfstoffes, oder Bahros Forderung nach einer (kurzfristigen) »Rettungsregierung« als Bedingung der Möglichkeit einer nachhaltigen »Rettungsbewegung« (vgl. Kap. 5.3).

Die Argumentationsrichtung verläuft vom Konkreten zum Abstrakten: Zunächst möchte ich in drei Fallstudien aktuelle Beispiele konservativer apokalyptischer Rede vorstellen, namentlich die bekannte These vom »Kampf der Kulturen« von Samuel Huntington (1997), Günter Zehms Überlegungen zu Europa als Bollwerk gegen den Antichristen (2002) als ihr kontinental-europäisches Pendant sowie das Ideologem des »Großen Austauschs«, das in aktuellen rechtsextremen und rechtspopulistischen Debatten prominent ist und offenbar die Attentate von Christchurch und Halle motiviert hat.

All diese Zugänge greifen den gleichen apokalyptischen Topos auf, Völkerkampf und globale Anomie, und stehen so semantisch in der Kontinuität apokalyptischer Deutung. Zugleich jedoch beschwören die entsprechenden Autor*innen die Krise, *um* sie abzuwenden und stehen somit nicht in der progressiven, sondern in der so genannten »katechontischen« Tradition apokalyptischer Rede. Daher werde ich im dritten Abschnitt der Ideengeschichte jenes konservativen apokalyptischen Diskursstranges nachgehen, der in der paulinischen Denkfigur des »Katechon«, des Aufhalters der Apokalypse, seinen Ausdruck findet. Ich werde zeigen, dass sich parallel zur klassischen, auf die Heilszeit zustrebenden Apokalyptik eine Rezeptionsgeschichte bewahrender apokalyptischer Rhetorik nachzeichnen lässt, die in der Spätantike ihren Anfang nimmt und sich über das Mittelalter bis hinein in die politische Diskussion unserer Tage verfolgen lässt. Im vierten Abschnitt führe ich die Erkenntnisse aus der Analyse der drei Szenarien und die ideengeschichtlichen Betrachtungen unter einer systematischen Perspektive zusammen und gehe der Ambivalenz apokalyptischer Rede zwischen Innovation und Institutionalisierung nach.

6.2 Samuel Huntington und der »Kampf der Kulturen«

Im Jahr 1996 veröffentlichte der amerikanische Politikwissenschaftler und Politikberater Samuel Huntington sein Buch »The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order« (Huntington 1996; kritisch Riesebrodt 2000), das im darauf folgenden Jahr unter dem Titel »Der Kampf der Kulturen« in deutscher Sprache erschien (Huntington 1997) und in kürzester Zeit sechs Auflagen erreichte. Darin vertritt Huntington die These, dass die westliche Welt an Macht verliert und ihre hegemoniale Rolle in der Weltpolitik einbüßt. Dadurch komme es zu Bewegungen von Indigenisierung und Abgrenzung in anderen Weltteilen, die bipolare Welt des Kalten Krieges werde durch eine multipolare Welt abgelöst, in der die »Kulturen« im Kampf um knappe Ressourcen aufeinanderprallen.

Huntingtons Überlegungen sind geleitet von der Suche nach einer neuen Weltordnung, nachdem die klaren Fronten des Kalten Krieges zerbröckelt sind. Dabei ist er deutlich skeptischer als etwa Francis Fukuyama, der nach der Implosion des Warschauer Paktes das »Ende der Geschichte« und einen Sieg von Kapitalismus und Liberalismus proklamiert hatte (Fukuyama 1992). Huntington handelt diese Position unter der Überschrift »Euphorie und Har-